

Das sollen die Kohlsäcke unter sich ausmachen

Namibia feiert 20 Jahre Unabhängigkeit. Zu Besuch in einem Land, das sich langsam auf den Weg in die Gegenwart macht

An den bunten und etwas wackeligen Bratwurstbuden in der Windhoek Innenstadt, in der früheren Kaiserstraße, die heute Independence Avenue heißt, scheinen sich die Hoffnungen einer der jüngsten Demokratien der Welt ganz und gar erfüllt zu haben. Auf kleinen Gasgrills brutzeln Seite an Seite kerzengraue Thüringer Bratwürste, etwas Dunkelrotwurstartiges, Unbekanntes und die schneckenförmigen, groben „Boerewors-te“ der Buren. Die Kundschaft ist so bunt wie die Wurstpalette und die Hautfarbe der Käufer stimmt nur in den seltensten Fällen mit der Farbe der gekauften Würste überein.

Nur ein paar hundert Meter weiter, gleich hinter der Bahnhof Street geht es ermutigender zu. In einer deutschen Buchhandlung stehen importierte Titel aus Deutschland, daneben findet sich ein solides Sortiment an deutsch-namibianischer Erinnerungsliteratur. Ludwig Conradts „Erinnerungen aus zwanzigjährigem Händler- und Farmerleben in Deutsch-Südwestafrika“ oder Henno Martins auch bei Touristen beliebtes „Wenn es Krieg gibt, gehen wir in die Wüste“. Auf die Frage nach englischsprachiger Literatur schüttelt der Buchhändler pikiert den Kopf. Erst in der zweiten deutschen Buchhandlung vor Ort gibt es entfernte Regalnischen mit englischsprachiger und afrikaaner, burischer Literatur aus Namibia. Die Ordnung erinnert an die Homelandstrukturen zu Zeiten der Apartheid. Doch auch das, was in den Büchern zu lesen ist, kann man mindestens erstaunlich nennen.

Die englischen Titel beschäftigen sich fast ausschließlich mit der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart. Neshani Andreas „The Purple Violet of Oshaanntu“ thematisiert die Sprengung alter Gendercluster durch die Moderne, Joseph Diersho schreibt in seinen „Troubled Waters“

Bücher, die Themen aus den Jahren nach 1945 aufgreifen, gibt es hier nicht

über die sozialen Umwälzungen während der Apartheid und in der von der GTZ geförderten Footprint Series haben ehemalige Swapo-Mitglieder die Möglichkeit, Exiljahre und Reintegration in die namibianische Gegenwart zu berichten. Auch eines der kleinen Gedichtheftchen des Theaterregisseurs, Schauspielers und Lyrikers Keamogetsi Joseph Molapong liegt aus. Molapong nutzt seine Lyrik vor allem als politische Waffe gegen die neue Elite. „I am hurt by reality / The hopeless faces I have seen / Asking for explanations / Answers to their plight / The cry of a community / Forgotten by fat politicians.“

Die Auswahl deutscher Bücher ist umfangreicher, gleich aber der der Buchhandlung zuvor – Bücher, die Themen aus den Jahren nach 1945 aufgreifen, gibt es nicht. Ein altes afrikanisches Sprichwort kommt einem auf der Suche nach Erklärungen in den Sinn: „Alte Scheiße stinkt nicht“. Sollte es so einfach sein?

Knapp vier Stunden dauert die Reise von Windhoek nach Swakopmund. Weite, trockene Ebenen, weißliches Gras im Wind, zerklüftete Felsen, flimmernde Luftkissen. Kurz vor Swakopmund tauchen Wegweiser zur weltweit größten Urantagebauminne auf. Es gibt Gerichte über erhöhte Krebsraten, nicht nur bei den Arbeitern, auch in Swakopmund. Öffentlich werden solche Themen jedoch nur in politischen Ausschüssen in Deutschland verhandelt. Und kaum ist man in Swakopmund, verblasst diese Gefahr auch schon angesichts der wilhelminischen Häuserzeilen, der akkuraten Strandpromenade, einer etwas muffigen Einsamkeit am Atlantik und einer Geschichte, die einfach alles zu überleben scheint.

Gegenüber des alten Bahnhofs, der



„Mehr Schwarze als früher besitzen Neuwagen, die öffentlichen Posten sind neu besetzt und die Korruptionsvorwürfe werden lauter. Aber dass jetzt auch einmal acht Schwarze mit am Tisch sitzen, das gibt es hier genauso wenig wie in Berlin.“ – Szene vor einer deutschen Metzgerei in Swakopmund

Foto: Bernd Jonkmans / Bilderberg

heute ein Hotel und ein Kasino beherbergt, in einem kleinen Restaurant, sitzt Giselher W. Hoffmann. Seine Romane über die Buschmänner und die Herero sind auch in Deutschland veröffentlicht worden. Sie erzählen von allen Perioden der Geschichte Namibias. Nur die Gegenwart kommt nicht vor.

Von der will Hoffmann nichts wissen: „Das heutige Namibia ist sehr langweilig. Hier passiert nichts, aber genau das wollen die Touristen ja, die hierherkommen.“ Er hat sich mehr von der Unabhängigkeit erhofft: „Jetzt sitzt schon einmal ein Inder auf dem Rücksitz, ein Weißer fährt einen alten Wagen und mehr Schwarze als früher besitzen Neuwagen, die öffentlichen Posten sind neu besetzt und die Korruptionsvorwürfe werden lauter. Aber dass jetzt auch einmal acht

Schwarze mit am Tisch sitzen, das gibt es hier genauso wenig wie in Berlin.“ Ein weiterer Weißer setzt sich an den Tisch, ein alter Freund Hoffmanns. Er sagt, dass das alles nicht so schlimm sei. In seinem Golfclub vor den Toren Swakopmunds gebe es eine deutschsprachige, eine englischsprachige, und eine afrikaanssprachige Spielgruppe und auch wenn das getrennte Welten seien, spielten sie doch alle Golf. Wohl auch deshalb winkt er bei der Erwähnung der bevorstehenden Feiern zur Unabhängigkeit ab: „Das sollen die Kohlsäcke unter sich ausmachen.“

„Das heutige Namibia ist sehr langweilig. Aber so wollen es die Touristen ja.“

Zurück in Windhoek führt die Fahrt vor die Tore der Stadt über die Autobahn und an modernen Hochhäusern und tristen Vororten vorbei. Zeit für einen Blick in die Zeitungen des Landes. Im englisch- und oshiwambosprachigen Namibia werden die kommenden Unabhängigkeitsfeiern auf der ersten Seite diskutiert. Die Allgemeine Zeitung – Nachrichten von A-Z auf gut Deutsch macht

mit einem Text über die erfolgreiche Umstrukturierung des „Namibian Wildlife Resorts“ auf, eine wichtige staatliche Instanz im Tourismusgeschäft, gleich danach wird über Regenfälle und steigende Flusspegel an Okavongo und Sambesi berichtet. Für die deutschen Farmer im Land unerlässliche Informationen.

Hinter einigen umzäunten Wiesen liegt schließlich der Campus der University of Namibia.

Hans-Volker Gretschel ist dort Professor für Germanistik und Deutsch als Fremdsprache. Sein Büro ist klein und übersät mit Büchern und Akten, immer wieder weht Stimmengemurmel von den Studenten auf den Gängen herüber. Gretschel lebt seit 50 Jahren im Land und hat erst vor kurzem seinen Beitrag zur deutschen Erinnerungsliteratur geleistet. Aber in seinem Buch „Kampwitwen und -weisen – Berichte aus den Internierungsjahren in Südwafrika 1939-1946“

Die Frauen, die zu Wort kommen, wurden nach der Internierung aller Männer, die neben der südafrikanischen auch die deutsche Staatsbürgerschaft besaßen, von einem Tag auf den anderen zu Ge-

schäftsführerinnen und Farmerinnen. Mit Vollmachten, die in einer streng patriarchalischen Gesellschaft bis dahin nur Männern vorbehalten waren. Jeder Lebensbericht im Buch zeigt, das sich Geschlechterrollen sehr schnell neu definieren lassen. Über Nacht wurden die „Kampwitwen“ so zu Männern

Sie reparierten marode Wasserräder und Fahrzeuge, gingen auf wochenlange Viehtreks, um Wasser für die Rinder zu finden, veranstalteten geheime Partys, und hatten uneheliche Kinder. Kurz: Sie organisierten mit der Hilfe ihrer schwarzen Bediensteten und benachbarten Buren ein ganz neues Leben. Nur die eigenen, nicht internierten deutschen Nachbarn bereiteten immer wieder Probleme. Sie verweigerten den Wasserzugang oder streuten Gerüchte über unmoralische

Von einem Tag auf den anderen übernehmen die Frauen die Arbeit ihrer Männer

Umtriebe. Selbstmord und Scheidungen waren die Folge. Etliche Frauen weigerten sich ihre hart erkämpften Rollen wieder aufzugeben, andere wurden durch Schwangerschaften wieder auf ihre alten Positionen verwiesen.

Gretschel zieht souverän den Bogen in die Gegenwart. Vieles lasse sich ändern. Der Beweis sei, dass nun schon zwanzig Jahre eine Regierung aus ehemaligen Rebellen das Land führt: „Ende der achtziger Jahre war das noch undenkbar“, sagt Gretschel. Er hat damals als Schulvorstandsmitglied der „Deutschen Höheren Privatschule“ Politik machen wollen und sich für eine Zusammenarbeit mit der SWAPO ausgesprochen. Aber wie für die Kampwitwen wurden auch für Gretschel die eigenen Landsleute zu den ärgsten Feinden. Er erhielt Todesdrohungen und wurde wegen geschäftsschädigenden Verhaltens aus dem Altherrenfußballverein ausgeschlossen.

Seine Frau, Lehrerin an der Höheren Privatschule, erlitt wegen der Diffamierung, mit einem „Kaffer- und Kohlsackfreund“ verheiratet zu sein, einen Nervenzusammenbruch: „Da sind viele Freundschaften kaputt gegangen und keine hat sich davon wieder erholt.“ Aber wie so oft wurden die größten Feinde einer Reform zu ihren größten Nutznießern. Die Delegation, die ihn aus dem Fußballverein warf, richtet heute die Staatsbanketts der SWAPO aus; der Optiker, der ihn und seine Familie erschließen wollte, sollten die Kommunisten unter Samuel Nujoma siegen, besitzt heute nicht mehr nur einen, sondern drei Läden.

Wie so oft wurden die größten Feinde der Reform zu ihren größten Nutznießern

Der stämmige Gretschel wirkt nicht wie jemand, den etwas umwerfen könnte, aber das sich nur vieles und nicht alles ändert, die Dinge wie in Lampedusa. „Il Gattopardo“ sich manchmal auch nur ändern, um gleich bleiben zu können – das stimmt Gretschel sichtlich düster. Auch nach zwanzig Jahren Unabhängigkeit entscheiden sich von 60 Kindern eines Jahrgangs der Höheren Schule nur 10 bis 15 gegen das deutsche Abitur nach baden-württembergischen Lehrplan. Und eine Umfrage seines Lehrstuhls an allen Grundschulen Windhoeks hat kürzlich ergeben, dass dort nach Englisch Afrikaans, die Sprache der Apartheidsjahre, eine Renaissance erlebte. Nur an drei Schulen wird auch in autochthonen Sprachen unterrichtet.

Letzlich ist Hans-Volker Gretschel aber doch zuversichtlich: „Eigentlich haben wir nichts zu klagen. Und wenn es einer tut, dann ist das große Heuchelei.“

AXEL TIMO PURR